

die dem Gemeinwesen zunehmend zur Last falle. Und mit der Forderung, die Kinder- und Jugendliteratur müsse sich stärker um die Nationalerziehung kümmern (noch immer gibt es ja kein geeintes deutsches Reich), wird nationalistischer und chauvinistischer Ideologie Tür und Tor geöffnet, die sich dann nach 1871 hemmungslos in der gesamten Literatur für junge Leser – vom Bilderbuch bis zum Abenteuerroman – ausbreitet. Die kurze Phase einer sich relativ frei entwickelnden Kinder- und Jugendliteratur findet ein schnelles, aber wohl vorbereiteteres Ende. Rücksichtslose Geistesfeindlichkeit der Literaturpädagogik und bedenkenlose Kommerzialisierung durch die Verlage unterdrücken die Weiterentwicklung einer literarisch durchgearbeiteten, von Ideologie freien, Lesbedürfnisse vorsichtig aufbereitenden Literatur für junge Leser. Was im 18. Jahrhundert als zwar gespanntes, aber fruchtbares Verhältnis begonnen hat: die Beziehungen von Pädagogik und Kinder- und Jugendliteratur, führt jetzt zu einer tiefen Krisis. Der Generalfehler der Literaturpädagogik liegt darin, daß sie stets nur moralisierend auftrat, immer nur den Phantasiereiz und die fehlende Sittsamkeit bemängelte, aber die Augen verschloß vor der rapide zunehmenden politischen Indoktrination. Im Kampf gegen den vermeintlichen Verfall kultureller Werte wurde in geradezu naiv-konservativer Verblendung einer ganz anderen Unkultur das Tor geöffnet. Erst in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts sollten sich dann in verschiedenen Lehrerverbänden, in der seit 1893 erscheinenden *Jugendschriften-Warte* und in Heinrich Wolgasts Schrift *Das Elend unserer Jugendliteratur* (1896) Stimmen erheben, die sich gegen den Mißbrauch der gesamten Kinder- und Jugendliteratur für patriotische, religiöse und kommerzielle Zwecke wandten. Erst dann wurde erkannt, daß schon seit einigen Jahrzehnten die Kinder- und Jugendliteratur in die modernen industriegesellschaftlichen Produktions-, Distributions- und Rezeptionsverhältnisse hineingeschoben war.

### Sittenlehrbücher

In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts enthalten die Sittenlehrbücher noch sittlich-moralische Unterweisungen in dogmatischer, stark systematisierter Form. Grundsätze und Maximen, Regeln und Pflichten werden mehr oder weniger abstrakt dargeboten. Bis zu welcher Perfektion die Systematisierung getrieben werden kann, zeigt das »Lehrbuch« von Dolz (1815). Die Einleitung der moralischen Belehrung in eine Erzählung, wie dies bereits in der aufklärerischen Kinder- und Jugendliteratur entwickelt worden ist, setzt sich im eigentlichen Sittenlehrbuch, das ja das Grundlegende und die Gesamtheit des moralisch einwandfreien Verhaltens vorstellen will, nicht durch. Diese mehr literarisch bestimmte Form wird von der moralischen Erzählung übernommen. Da aber auch eine gewisse Unterhaltsamkeit der Texte notwendig ist, um überhaupt genügend Leseinteresse zu wecken, erscheint das Sittenlehrbuch häufig als Beispielsammlung. Gelegentlich wird die Sittenlehre auch in ein Gespräch eingekleidet, in dem Eltern mit ihren Kindern Fragen gesellschaftlichen Verhaltens erörtern, wobei es nicht nur um die dogmatische Vermittlung von Normen geht, sondern auch um das eigenständige Erarbeiten der gesellschaftlichen Vorstellungen und Werte. Die Sittenlehrbücher der letztgenannten Gruppe, zu der der hier auszugswweise wiedergegebene Text von Seemann »Albert und Eugenie« (1824) zu zählen ist, vermitteln auf besonders anschauliche Weise biedermeierliches Leben und Denken. Auf vielfältige Weise zeigt sich, wie sich im 19. Jahrhundert die Form des traditionellen Sittenlehrbuchs aufzulösen beginnt. Der Weg der sittlichen Belehrung geht vom Expliziten zum Impliziten, also von der offen ausgesprochenen moralischen Forderung zur indirekt und diskret vermittelten Norm. Dies hängt zusammen mit dem Übergang vom rationalistisch bestimmten Moralunterricht zu einer die Emotionalen ansprechenden Belehrung. Da sich die stark emotional

orientierte moralische Geschichte schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts als eigenständige Gattung vom Sittenlehrbuch abgepalten hat, bleibt dem Sittenlehrbuch nur noch die Entwicklung zum reinen Anstandsbuch, zur Benimmeregelsammlung in der Tradition eines – äußerst stark modifizierten – »Knigge«. Diese Entwicklungslinie, zu kennzeichnen als Veräußerlichung des Sittenlehrbuchs, reicht dann allerdings bis weit ins 20. Jahrhundert hinein.

Die Inhalte der Sittenlehrbücher unterliegen während des Biedermeiers kaum Schwankungen. Die Idee vom moralisch einwandfreien wie gesellschaftlich unanstößigen Verhalten ist stets orientiert an einer ständisch gegliederten Gesellschaft, niemals, auch in den Jahren um 1848 nicht, an einer demokratischen. Durchweg verstehen sie sich als gesellschaftsstabilisierende Werke, wobei sie nicht nur zunehmend stärker von politischer Ideologisierung, sondern auch von sentimentaler Frömmigkeit durchzogen werden. Stets ist die Rede von Rechtschaffenheit, von Pflichten gegen sich und andere, von zentralen Tugenden und der Bedeutung des christlichen Glaubens, verbunden mit Ratschlägen, wie mit Dingen des praktischen Lebens – Kleidung, Ernährung, Handel – zurechtzukommen ist.

Auch wenn die Gattung des Sittenlehrbuchs schon bald keine ausgeprägte Weiterentwicklung mehr erfährt und gleichsam zu den sterbenden Gattungen zählt, bleibt das traditionelle Sittenlehrbuch in der Kinder- und Jugendliteratur des 19. Jahrhunderts noch lange präsent: Campes »Theophron«, erstmals 1783 erschienen, wurde bis weit ins folgende Jahrhundert hinein neu aufgelegt; 1843 beispielsweise erschien die 11. Auflage. Und selbst Grafs 1735 erschienenen Sittenlehrbuch »Der höfliche Schüler« erlebte 1854 eine Neuauflage.

JOHANN CHRISTIAN DOLZ

*Lehrbuch der notwendigen und nützlichen Kenntnisse*

1815

[345]

*Moral in Beispielen.*

Eine Moral in Beispielen ist eine geordnete Sammlung von Erzählungen, in welchen Personen so redend und handelnd vorkommen, daß man daraus sieht, welche Anwendung sie von diesem oder jenem Pflichtgebote in den besondern Verhältnissen ihres Lebens machten, oder auf welche Weise sie dieses oder jenes Pflichtgebot [346] verletzten. Ein solcher Exempelschatz, oder eine Sammlung von solchen Beispielen, ist, gleich einem Spruchschatze, oder einer Sammlung wahrer und kratvoller, moralisch-religiöser Denksprüche, ein wirklicher Schatz, wenn man davon den rechten Gebrauch macht, d. h. wenn uns in jedem vorkommenden Falle die hiegehörige Erzählung, der hier seine Anwendung leidende Sinnspruch beifällt und uns entweder vor Verletzung einer Pflicht warnt, oder zur Ausübung einer Pflicht ermuntert, oder in einer traurigen Lage des Lebens beruhigt. Für junge Leute, welche schon einen gewissen Grad von Bildung und einige Kenntnisse besitzen, wird es eine lehrreiche und zugleich unterhaltende Arbeit seyn, sich eine solche Beispielsammlung selbst anzulegen. Mit Hülfe einer moralischen Schrift, welche nach einem gewissen Plane gearbeitet ist, werden sie sich zuvörderst ein Verzeichniß der vorzüglichsten Pflichten entwerfen müssen. Z. B.:

I. Pflichten gegen uns selbst.

Lebenserhaltung; Lebensverkürzung durch: Vorwitz – Unvorsichtigkeit mit Gewehr, Nadeln – beim Gewitter – durch Dämpfe – Gift u. s. w.

Sorge für Gesundheit durch: Reinlichkeit – Mäßigkeit – Bewahrung vor Erkältung etc.

- Verhalten in Krankheiten.  
 Sparsamkeit (Bewahrung vor Geiz, Verschwendung).  
 Ordnungsliebe.  
 Selbstachtung.  
 [347] Bildung des Geistes. Lernbegierde (Neugierde),  
 Lesesucht; Schaden der Unwissenheit, Aberglaube.  
 Übung des Gedächtnisses.  
 Unschuld und reines Herz – Schamhaftigkeit.  
 Sittsamkeit und Anstand.  
 Gefühlbildung, Bildung des Schönheitssinnes: Emp-  
 findsamkeit, Empfindeli.  
 Selbstkenntniß und Selbstprüfung.  
 Selbstbeherrschung in Ansehung des Genusses, Nasch-  
 haftigkeit (Lüsterheit).  
 Bewahrung vor Leichtsinns und Flatterhaftigkeit, Zer-  
 streuungssucht.  
 Besserung.  
 Weise Anwendung der Jugendzeit (Fleiß).  
 Genügsamkeit und Zufriedenheit u. s. w.  
 Frohsinn, gute Laune, Bewahrung vor Eigensinn; Ge-  
 wöhnung an edle Freuden, Naturfreuden etc.  
 II. Pflichten gegen Andre.  
 Menschenliebe, Gemeingeist.  
 Gerechtigkeit.  
 Billigkeit.  
 Bewahrung vor Neid und Schadenfreude.  
 – „ Zorn (Sanftmuth).  
 Eintracht, Verräglichkeit.  
 Aufrichtigkeit und Wahrheitliebe – Bewahrung vor  
 Heuchelei, Lügen u. s. w.  
 Behutsamkeit im Reden – Plauderhaftigkeit, Schwat-  
 zhaftigkeit, Verschwiegenheit.  
 [348] Bescheidenheit, Höflichkeit; Bewahrung vor Ei-  
 gendünkel, Stolz, Prahlerei, Rechthaberei, Sport-  
 sucht.  
 Theilnahme, Güte und Wohlthätigkeit, Dienstfertig-  
 keit.

- Sorge für das Leben Anderer.  
 Sorge für das Eigenthum Anderer (s. oben die Gerech-  
 tigkeit).  
 Sorge für die Ehre Anderer; Bewahrung vor Verleum-  
 dung und Argwohn – Vorsicht bei Beurtheilung  
 Anderer.  
 Feindseliebe und Großmuth (Rachsucht).  
 Familiensinn (Häuslichkeit).  
 Verhalten gegen Geschwister.  
 – – – Wohlthäter.  
 – – – Aeltern.  
 – – – das Alter.  
 – – – „ Vaterland u. s. w.  
 III. Pflichten gegen Gott.  
 Verehrung Gottes. Liebe, Dank, Demuth, Vertrauen.  
 Verhalten gegen die thierische und leblose Schöpfung  
 Gottes.  
 Gebet.  
 Religiöse Versammlungen.  
 Findet man nun bei der Lectüre eine oder die andre morali-  
 sche Erzählung: so trägt man diese unter die Rubrik, zu wel-  
 cher sie paßt, ein; oder, im Fall man das Buch, in welchem die  
 Erzählung steht, selbst besitzt, merkt man sich nur den Titel  
 desselben, die Seite und vielleicht mit einigen Worten die  
 Hauptpunkte aus [349] der hiehergehörigen Erzählung an.  
 Findet man irgendwo eine Erzählung, welche zu einer Pflicht  
 ermunternd, oder vor einem Fehler warnend seyn kann, wel-  
 cher in dem Plane nicht bemerkt ist: so trägt man eine neue  
 Rubrik an die Stelle, wohin sie am schicklichsten einzuschal-  
 ten ist, nach. Z. B. man fände eine Erzählung, welche die  
 nachtheiligen Folgen der Furchtsamkeit darstellt: so würde  
 diese vielleicht ihren Platz unter der Rubrik: Lebenserhaltung  
 mit der hinzugefügten Unterabtheilung: Bewahrung vor  
 Furcht, erhalten können. Oder man fände eine Erzählung  
 unter der Ueberschrift: *Gefallsucht*. Diese würde unter:  
*Eitelkeit* zu bringen seyn u. s. w. Auf diese Art kann man

auch verfahren bei Sammlung eines Spruchschatzes, der sich füglich mit der Erzählungssammlung so verbinden läßt, daß man jeder Erzählung einen passenden Spruch, wie man ihn bei der gelegentlichen Lectüre findet, befügt.

[459] *Einige Winke zum zweckmäßigen Bücherlesen.*

In diesem Ueberblick über das Wissenswürdigste aus dem Gebiete des menschlichen Wissens überhaupt konnte Manches nur sehr kurz angedeutet werden. Wem daran liegt, von dieser oder jener Wissenschaft mehr zu wissen, der muß sich selbst mit ihr näher bekannt machen. An Mitteln und Gelegenheit dazu fehlt es in unsern Tagen nicht, weil in jedes Fach des menschlichen Wissens einschlagende Bücher vorhanden sind. Um auch aus dem Lesen (der Lectüre) guter Bücher Gewinn für Geist und Herz ziehen zu können, lernt man lesen. Allein unter der großen Menge vorhandener Bücher, welche von Zeit zu Zeit mit neuen vermehrt werden, ist nicht jedes für Jedermann. Daher zieht nicht Jeder, welcher Bücher liest, aus seiner Lectüre den Gewinn, welchen er daraus ziehen sollte. Um den Zweck, welcher durch Bücherlesen erreicht werden soll, zu erreichen, muß man nicht nur wissen, *was* man lesen soll, sondern auch *wie* man lesen soll. Also

A. Was soll man lesen? [460]

I. keine *schädlichen* Bücher. Schädlich

1) für den *Geist* (Verstand) sind alle Bücher,

a) welche solche grobe Irrthümer enthalten, die der Leser nicht als Irrthümer zu erkennen und zu berichtigen im Stande ist; die also von Personen herühren, welche des Fachs, über welches sie geschrieben, unkundig waren. Solche Bücher (Skatken) gibt es in allen Fächern, naturhistorische, geschichtliche etc.;

b) welche den Aberglauben begünstigen (alchemi-

stische Schriften, ferner solche, die Geistererscheinungen erzählen, ohne natürliche Erklärungen davon zu geben etc.);

c) welche in einem inkorrekten Styl geschrieben sind, und daher, so lange der Leser noch nicht im guten Styl schon eine gewisse Fertigkeit und Festigkeit erlangt hat, auf seinen Styl einen nachtheiligen Einfluß haben können.

2) Schädlich für das *Herz* sind alle diejenigen Schriften, a) in welchen mit Gleichgültigkeit, Verachtung oder Spott über das, was jedem guten Menschen heilig seyn soll, über Tugend und Religion, gesprochen wird;

b) in welchen durch unanständige, pöbelhafte Scherze, durch Zweideutigkeiten (Aequivoken), schamlose Anspielungen (Obscönitäten) das Gefühl der Schamhaftigkeit und die guten Sitten beleidigt werden (Gassenlieder und die meisten sogenannten ältern Volksbücher gehören hierher);

[461] c) in welchen auf eine zwar nicht so grobe, sondern auf eine feinere Weise in der Phantasie unsittliche Bilder angeregt werden (manche Romane);

d) in welchen die wirkliche Welt zu sehr vernachlässigt und bloße Gebilde der Phantasie, welche übrigens nicht unsittlich, aber doch chimärisch sind, aufgestellt werden. (Mehrere Romane.) Man soll ferner lesen:

II. keine *unnützen* Bücher. Dahin gehören:

1) solche, welche dem Inhalte nach für uns unbrauchbar sind. So sind z. B. diejenigen Bücher, welche *gelehrte* Forschungen über wissenschaftliche Gegenstände enthalten und welche daher dem Gelehrten äußerst wichtig seyn müssen, für den Ungelehrten (Kaufmann, Handwerksmann u. s. w.) nicht geschrieben;

- 2) welche zwar ihrem Inhalte nach auch für uns nützlich seyn könnten, zu deren Verständniß aber Vorkenntnisse vorausgesetzt werden, die uns fehlen;
- 3) welche ihrer Form nach in einer für uns zu gelehrten und mithin für uns unverständlichen Sprache geschrieben sind.

Dagegen sollen wir lesen:

III. *nützliche* Bücher (die Auswahl derselben muß allerdings mit Rücksicht auf unsre besondern Verhältnisse getroffen werden).

- 1) Nützliche Bücher müssen aber entweder
  - a) behrend für unsern Geist seyn. Sie müssen beitragen [462]
    - a) zur Vermehrung, Verdeutlichung und Berichtigung unsrer Kenntnisse. Mancher hat sich einzig und allein durch Lektüre, ohne besondere mündliche Anweisung, in diesem oder jenem Fache gebildet (Autodidakt). Bei der Wahl nützlicher Bücher haben wir besonders darauf zu sehen, daß ihr Inhalt
      - α) in das Gebiet der allgemeinwissenwerthesten Kenntnisse einschlägt; oder sie müssen sich
      - β) auf die uns in unserm menschlichen, häuslichen und bürgerlichen Berufe besonders notwendigen Kenntnisse beziehen. So wird z. B. derjenige, welcher zur glücklichen Betreibung seines Berufsgeschäfts chemischer Kenntnisse bedarf, Schriften lesen, welche in das Fach der Chemie einschlagen. Wer Armeenanstalten und andre gemeinnützige Institute fördern helfen soll, wird Schriften, welche anderwärts getroffene Einrichtungen dieser Art beschreiben, oder die Grundsätze zur zweckmäßigen Einrichtung solcher Anstalten vortragen, lesen u. s. w.

Nützliche Schriften müssen beitragen:

- b) zur Bildung der Denk- und Urtheilskraft überhaupt; oder
- c) zur Bildung unsres Styls. (Daher klassische Schriften, d. h. solche, welche von Männern herrühren, deren Styl man auch allgemein für musterhaft hält.)

Nützlich sind aber auch diejenigen Bücher, welche [463]

- 2) bildend für das Herz (Wille und Gefühl) sind, als:
  - a) für das Schönheitsgefühl (gute Gedichte);
  - b) für den moralischen Sinn (moralische Schriften, Moral in Beispielen u. s. w.);
  - c) für den religiösen Sinn (gute Erbauungsbücher oder asketische Schriften) religiöse Lieder, ausgewählte Bibelstücke u. s. w.

Durch Lesen guter Bücher ward Mancher gebessert, getröstet und erheitert!

B. *Wie soll man lesen?*

- 1) in der rechten Absicht,
    - a) nicht um als Belesener zu glänzen;
    - b) nicht zum Zeitvertreibe, oder blos zum Vergnügen;
  - 2) auf die rechte Art:
    - a) mit Aufmerksamkeit. Daher
      - α) nicht zu flüchtig und auf einmal zu viel (sonst bleibt das Gelesene unverdaut);
      - β) nicht Alles durcheinander, damit wir das Gelesene behalten und gehörig durchdenken können. Es wird selbst nöthig seyn, daß man zuweilen ein und dasselbe Stück wiederholt lese.
- Auch wird es in vielen Fällen nicht unnütz seyn,
  - b) Auszüge aus den gelesenen Büchern zu machen,
    - α) entweder *wörtlich* (schön ausgedruckte Gedanken, Sentenzen, einzelne Gedichte);

- β) oder der *Sache nach*, wo man das Gelesene kurz zusammenzieht; [164]
- γ) Versuche zu machen, ein gelesenes Stück frei aufzuschreiben und dann seinen Aufsatz nach dem Original zu verbessern. (So bildete Franklin seinen Styl.)
- 3) zur rechten Zeit. Unsrer übrigen Geschäfte dürfen nicht bei unsrer Lektüre vernachlässigt werden. Geschäftleute werden einige Stunden des Abends, vielleicht auch einige Stunden des Sonntags zum Lesen anwenden.

Die Befolgung dieser Regeln wird es nöthig machen, daß man sich bei der Wahl seiner Lektüre des Rathes verständiger Personen bediene. Wer solche Zeitschriften liest, in welchen neu erschienene Schriften beurtheilt (recensirt) werden, – Literaturzeitungen u. s. w., der wird sich allenfalls selbst rathen können. Posanenden Titeln der Bücher ist nicht immer zu trauen; und aus einer Leihbibliothek bloß nach dem Kataloge (Bücherverzeichnisse) zu wählen, ist auch nicht Jedem zu rathen. Wer sich, was sehr zu wünschen ist, eine kleine Haus- und Handbibliothek anlegen kann und will, der wird in der Regel überall einsichtvolle Männer finden, welche ihm da, wo er sich selbst nicht rathen kann, mit ihrem Rathe unterstützen werden.

AUGUST NATHANAEL FRIEDRICH SEEMANN

*Albert und Eugenie*

1824

[71] *Die Mode.*

Natalia hatte mit ihrer Tochter auch an dem Nachmittage einen freundschaftlichen Besuch ertheilt. Eugenie war an einer lieben Gespielin Seite sehr froh gewesen, auf ihre stille Weise. Nach beiderseitiger Rückkehr unterhielt man sich über seinen verlebten Tag, und was irgend einen Eindruck gemacht hatte, ward im Gespräch wiederholt. Die wißbegierigen jungen Leute, früh gewöhnt, ihren Sinn auf das Geistige und Sittliche zu richten, hielten neu erworbene Begriffe auch für etwas Neues, und suchten sich beiderseitig einander von ihrem Erwerb mitzuthellen.

Wir haben viel von Dir gesprochen, Eugenie, fing Albert an.

Von Eugenie? dachte der Vater, der sich nicht erinnerte, daß ihrer erwähnt worden war, und sah Alberten, wie befremdet, an.

Oder Deiner gedacht, – wenigstens ich, fuhr er fort. –

Wohl wie Du pflegst, böser Bruder, erwiederte Eugenie, die etwas Schalkhaftes vermuthete. Nun, redete er weiter, muß man [72] denn nicht Deiner und Deiner Schwesterschaft denken, wenn die wichtige Frage: was werden die Leute davon sagen? auf die Bahn gebracht wird. Ihr lebt und webt ja wohl in den Leuten, und könnt keine Locke ringeln und kein Tuch umschlagen, ohne daß ihr dabei denkt: was werden die Leute davon sagen? –

O Mutter, brach Eugenie aus, Du wirst mich heute in Schutz nehmen müssen, denn sieh', alles das gilt Dir auch. – Der Vater soll das letzte Wort sprechen; er wird gewiß auf unsrer Seite seyn.

Albert. Du räumst schon das Feld, und flüchtest zu Deinen Bundsgenossen, wenn kaum angegriffen war? –

Eugenie. Also das Beste soll erst kommen? – O ich kenne Dich! – Du dünkst Dich immer so groß, wenn Du dich gegen uns stellst. Du studirst die Weltgeschichte und findest, daß das bloß eine Männergeschichte ist, dann sind die Frauen und Mädchen Dir nichts. Die Männer fechten, damit die Leute von ihnen sprechen sollen; sie wollen den Mond erobern, bloß damit es heißt: *er* hat ihn erobert. Wir sind so still und fragen gar nicht nach den Leuten.

[73] Albert. Vater, ist das wahr? – Sie fragen nicht nach den Leuten? – Wenn sie einhergehen? – Sanft und leise! Und umgeschaut, ob auch nichts sey, was an ihnen mißfallen könnte. – Und die Sorge für ihren ganzen Aufzug! Dieses Zeug muß es seyn! So muß das Kleid gemacht werden! Die Form muß der Hut, die Farbe das Band haben. Warum das alles? – Weil es Mode ist. Was ist denn *die Mode*? Wenn die Leute einmal dies und das von dem Dinge gesagt haben, – dann muß es gelten, schön, oder nicht schön; ihr Wort ist da, dann darf man nicht weiter sprechen. Hast Du nicht selbst schon geklagt, lieber Vater, daß eine sehr einfache und gefällige Kleiderart abkam? Die Mode erklärte sich gegen sie, und nun hatte Keine mehr den Muth, das zu tragen, was doch schön war. Wer sich bei einem Dinge gewöhnt, nicht darauf zu sehen, ob etwas *an sich* schön und gut ist, sondern nur, was es bei den Leuten gilt – der wird das bei andern Dingen auch thun, und immer fragen: was wird man davon sagen? Eugenie. Diese Rücksicht auf die Leute [74] in dem einen Punkt kann wirklich nicht abgeläugnet werden.

Natalia. Und sagt man sie uns zum Tadel, oder zum Lobenach? So viel ich weiß giebt es auch Regeln des *Anstandes* und der äußeren Sitte, und uns Frauen wird es minder vergehen, wenn wir sie vernachlässigen, als euch. Auch haben wir jederzeit in dem Rufe gestanden, daß wir in denselben zum Muster dienen. – Albert, ist es unrecht, daß wir uns umschauen, ob auch nichts an uns mißfalle? –

Albert. Aber betrifft es nicht bloß das Außere, wodurch die Frauen in der Regel zu gefallen suchen?

Natalia. Da hast du dich gefangen, mein Sohn; wir sprechen bloß von dem *Außern*, das ist, dem minder Wichtigem, in dem man – nachgeben kann, ohne etwas von seinem Charakter zu verscherzen. – Die Mode? – Laß sie wirklich etwas Thörichtes seyn. – Aber wir weichen ja am liebsten Thoren aus, um nicht von ihnen geneckt zu werden. Wir geben ihnen selbst, wenn sie zu gebietend sind, hier und da in unwesentlichen Sachen nach, um mit ihnen in Frieden zu leben, können aber [75] dabei immer für uns selbst unsre Weisheit bewahren, wenn wir sie einmal erwarben. Wer aber ängstlich auf die lauende Göttin horcht, der du so gram bist, wer *nur* durch das Außere zu gefallen strebt, der ist ja längst mit dem Worte *eitel* bezeichnet, und es giebt noch härtere Namen, die ja an den Tag legen, daß man die Sache längst aus dem richtigen Gesichtspunkte betrachtet.

Eugenie. Mutter, glaube nur, Albert ist der Göttin nicht so gram, als er es scheint. Er selbst – – ja ja. Albert, laß mich lieber nicht dabei seyn, wenn Du dir etwas Neues bestellst. – Frage mich nicht mehr um Rath – –

Albert. O das ist bei mir nur obenhin genommen! Ihr haltet doch länger Rath.

Eugenie. Also halter ihr doch *auch* Rath, und wir nur *länger*. – Du ergiebst dich! – Die Sache selbst ist nicht schlimm, nur kann man's übertreiben.

Natalia. Daß wir etwas länger Rath halten, auch dies ließe sich entschuldigen, und dazu könnte uns die Natur selbst Winke gegeben haben. – Die Bestimmung des Mannes ist eine ganz andre –

[76] Eugenie. Wer mag am Ende mehr nach den Leuten fragen? – Wer mag sich mehr bei dem Wesentlichen nach ihnen richten, und nicht bloß, wenn er sich kleidet, fragen: was wird man davon sagen? sondern, wenn er handelt. Was sagt Du, Vater? –

Eugenie. Daß Ihr euch brav gehalten habt. Deine Besorgniß,

Albert, daß die Befolgung der Mode, die das weibliche Geschlecht von dem an sich Schönen ableitet, und nur dem Vortheile anderer folgen lehrt, verführen könne, auch in Ansehung des Sittlichen auf das Urtheil der Leute zu sehen, mag von mancher Schwachen gerechtfertigt werden. Allein, meine Lieben, wenn ihr von der einen Seite aufgefodert werdet, auf das Urtheil der Menge zu schauen, und euch nach demselben zu richten; so seyd ihr von einer andern Seite, die dieser mehr als das Gegengewicht hält, wieder auf das stille Zeugniß des Herzens, auf den Beifall von Wenigen hingewiesen. Der Mann hat öffentlich zu wirken; er ist oft umgeben von den Augen der Menge; seine Handlungen kommen an das Licht, und fallen dem Urtheile der Welt anheim. Er wird natürlich verleitet, nach demselben zu fragen; mehr, oder minder, nach [77] dem Grade der Lauterkeit seiner Gesinnungen, auf dasselbe Rücksicht zu nehmen. Allein des Weibes Wirkungskreis ist im Verborgenen; nur Wenige erblicken sie in demselben; sie glänzen nie in der Weltgeschichte, so lange sie ihrem eigenen Benufe treu bleiben. Dennoch können sie, von unpartheiischem Richter geprüft, oft mehr Verdienst haben und würdiger seyn, als jene, die in der Geschichte auftraten, gerade deshalb, weil sie auf den Ruf keine Rücksicht nahmen. Nur das Gute, was hervorgebracht werden soll, wird hier beabsichtigt, kein Glanz blendete, und was des Lohnes aus ihm hervorgeht, den empfängt nur das Herz. Dahin gehört der süße Lohn der Mutter, die mit nächtlicher und täglicher Sorge des Kindes pflegte, der Lohn der Gattinn, die durch Aufmerksamkeit und Thätigkeit jeder Art des Mannes Liebe, die sie erworben hatte, sich erhält. —

So, lieber Albert, bedarf deine Bemerkung einer großen Einschränkung, und worin du Recht hast, darin, wie deine Mutter schon sagte, sind uns die Frauen vielmehr Muster, und wir haben uns von ihnen anzueignen, so viel dem Manne geziemt. —

[78] Laß uns mit unpartheiischem Gleichmuth alles beachten, nichts über seinen Werth schätzen, aber auch nichts ganz

bei Seite setzen, wenn es zu irgend einem Guten führen kann. Die Rose gefällt nicht nur durch den zarten Geist, den sie verathmet; nicht nur ihr Duft, auch ihre Form und Gestalt erhoben sie zur Königin der Blumen.

[122] *Stadt und Gesellschaft.*

[...]

[127] Albert, wenn du entscheiden solltest, wo lebstest du lieber, in der Stadt, oder auf dem Lande?

Albert wollte sich nicht widersprechen, er suchte daher Umwege.

O Vater, begann er, wir waren ja zufrieden in der Stadt, als wir uns noch nicht vorgenommen hatten, auf das Land zu ziehen; erst jetzt loben wir das Landleben. Die Stadt muß doch wohl ihr Gutes haben, wie das Land. —

Eugen lächelte. Unstreitig! — Wenn wir weise sind, finden wir Zufriedenheit überall. Wir suchen die Vorzüge jeder Lage unpartheiisch zu würdigen und das Nachtheilige zu verschmer- [128]zen. — Führe mir doch die Vorzüge der Stadt, die wir bisher genossen haben, an.

Albert. Du sagtest oft: der Mensch wäre gemacht, um unter Menschen zu leben.

Eugenie. Aber auf dem Lande giebt es ja auch Menschen; ja wenn wir auch nur selbst unter uns blieben.

Albert. Nur unter uns? — Ich denke nicht bloß an das Vergnügen. Sprachst Du nicht immer von Thätigkeit, nützlichem Wirken? Es ist doch wohl klar, je größer die Anzahl der Menschen ist, unter denen wir leben, desto thätiger werden wir seyn, auf desto mehrere werden wir wirken können. Dies wäre doch wohl eine Seite, von der die Stadt den Vorzug hat. Lieber Vater, hättest Du wohl auf dem Lande soviel thun können, als Du bis jetzt thatest? —

Eugen. Du hast Recht, mein Sohn. In der Mitte eines großen Menschenkreises, und zwar für den, der auf einer gewis-

sen Höhe steht, giebt es eine Art von weitemfassender Wirksamkeit, die in dem zurückgezogenen ländlichen Leben nicht statt findet. – Suche einmal alles hervor! Wir wollen ganz unpartheiisch [129] seyn. – Jetzt dachtest du an mich; nun denke auch an dich.

Albert. Kann man in der Stadt nicht mehr lernen? –

Eugenie. Mehr lernen? Ich glaube, dafür wäre das Land wohl besser. Man wird doch da weniger zerstreut. Und bei hundert Dingen, wenn ich in der Naturgeschichte lese, wenn ich bei meinem *Thomson*<sup>1</sup> bin, wünsche ich mir da zu seyn. Da werde ich erst vieles recht verstehen, wovon ich hier nur die Worte bekomme. – Vater, ich weiß, daß Albert wißbegierig ist; kannst Du ihm nicht vom Lande viel versprechen?

Eugen. Er wird gewinnen und verlieren. Albert hat Recht, daß die Stadt in vielen Fällen mehr Gelegenheit bietet, sich in Wissenschaft und Kunst mehr zu vervollkommen. Dies meinstest du doch, mein Sohn? –

Eugenie. Würst Du ihm nicht die Lehrer ersetzen?

Eugen. Die Lehre macht nicht alles aus; die Anschauung, das sinnliche Erkennen muß ihr oft das Leben geben. In unserer Stadt vorzüglich, die eine Pflegerin so vieler schönen Künste ist, wird dem Auge so viel geboten, [130] wodurch schnell und leicht und auf angenehme Weise dem Geiste viele Begriffe zugeführt werden. So viele Vorstellungen und Empfindungen werden hier erweckt, die in der That weder Buch noch Mund des Lehrers geben kann.

Albert. Schwester, Du wirst weniger Malereien und Zeichnungen zu sehen bekommen, nicht so leicht ein Concert hören, in kein Schauspiel gehen. So vieles, was uns Vergnügen macht, oder was wir bedürfen, Sachen, die wir hier oft leihen können, müssen erst umständlich verschrieben werden; dann können wir nicht mehr wählen, und natürlich werden wir von allem weniger haben. Ich könnte noch mehr sagen, wenn Eugenie von Gegenständen der Naturgeschichte

<sup>1</sup> James Thomson, englischer Dichter (1700–48), verfaßte u. a. das naturbeschreibende Gedicht *The Seasons*, das 1801 von Haydn vertont wurde.

spricht. In der Stadt lernen wir mehr; da giebt's Kabinette, die so viele Seltenheiten enthalten, und was ferne Zonen hervorbringen, wird uns zugeführt. Auf dem Lande, auf einen Fleck gehet, sehen wir alle Tage dasselbe und werden wohl bald ausgelernt haben. –

Eugenie. O Vater! –

Eugen. Du läßt noch vieles übrig, Albert! – Die meisten Erzeugnisse der Natur werden nach den Städten roh geführt, dort [131] werden sie verarbeitet und durch Menschenkunst umgeschaffen. Nicht allein der schönen Künste wegen, auch der mechanischen, in denen die Erfindungskraft der Menschen so hervorleuchtet, der technologischen Einsichten wegen, die hier zu erwerben sind, bedaure ich oft selbst, die Stadt zu verlassen. Ich wünsche hierin noch meine Kenntnisse zu vermehren.

Albert. Also verzeihst Du mir doch meinen Wunsch –

Eugenie. – in der Stadt zu bleiben? wolltest Du sagen; allein Du besannst Dich, weil Du bedachtest, daß unser Vater von der andern Seite vielleicht noch mehr anführen wird.

Eugen. Jetzt noch von dieser. – Vom *Lernen* sprachen wir bis jetzt, vom *Handeln*, und räumten ein, daß die Stadt für beides mehr Gelegenheit biete. Gäbe es noch eine Seite der Vergleichung?

Eugenie. Wir können prüfen, wo der Mensch *besser* wird.

Eugen. Also, wo seine Sittlichkeit mehr befördert wird. Dies würde doch der entscheidende Punkt seyn.

Albert. Wird dies nicht da statt finden, wo er sich mehr Kenntnisse sammelt, wo er [132] mehr Gelegenheit hat zur Thätigkeit? O Vater, Du zeigtest ja, wieviel die Thätigkeit für die Güte des Menschen entscheide. Der träge Mensch kann doch nicht gut seyn.

Eugen. Er ist weder gut, noch böse. – Das ist beinahe das letzte; denn Unterlassen ist Schuld, wie Uebertreten. – [..]

[133] Daß wir auf dem Lande in der Einsamkeit mehr uns selbst überlassen sind, ist das für uns besser, oder schlimmer? –

*Natur und Einsamkeit.*

[...] ]  
 [135] Eugen. Welchen Vorzug hatte also die Stille, das Land?

Eugenie. O daß man minder zerstreut ist; man wird mehr nachdenken, mehr empfinden.

Eugen. Allerdings werden die Empfindungen da tiefer seyn. Es ist nur des Geübteren, sich von einer Menge Gegenstände nicht zerstreuen zu lassen, an *einem* zu haften, und die übrigen sich als nicht vorhanden zu denken. Du übest dich schon mehr, Eugenie, oder deine Lage, als Mädchen, deine Liebe zur Zurückgezogenheit versetzt dich schon in jene Stimmung, die bei deinem Bruder erst die Umstände hervorbringen müssen. Mancher bedarf des Landes nicht, und kann einsam seyn im Getümmel.

Albert. Ach, Vater, das verstehe ich noch nicht! —

Eugen. Ich erwarte es auch nicht von dir, lieber Sohn. Die äußern Gegenstände wirken stark auf dich. Dein Geist und dein Gefühl sind reizbar. Es wird mir lieb seyn, daß du in eine Lage kömmt, wo die Gegenstände vor deinen Augen sich vermindern; du [136] wirst öfter zu denselben zurückkehren, sie von allen Seiten durchschauen, und nach allen Theilen kennen lernen. — Das wären schon bedeutende Vortheile, die das Landleben gewährt! —

Der Gedanke wird mehr gefesselt; der Geist wird sich gründlichere Einsicht erwerben, und das Gefühl wird geschärft werden. —

O Natur und Einsamkeit sind große Lehrerinnen in vielen Dingen! Jedem Menschen von edlerem Sinne werden sie von Zeit zu Zeit unentbehrlich. — Da sammelt er sich; da faßt er die Entschlüsse, die sein Leben leiten, stärkt sich zur Tugend und dämpft seine Begierden. Hohe Gedanken erwachen, und große Pläne werden nur in der Stille entworfen.

Ein fortgesetztes ländliches Leben im Schooße der Natur, aber nicht ganz von Menschen entfernt, und mit wenigen

Freunden getheilt, nicht in abspannender Muße, sondern in gemäßigter Thätigkeit, zu der es selbst hinführt, wird jedem nicht Verbildeten, nicht Kenntnißlosen einen Frieden der Seele geben, in dem er seine Würde als Mensch am leichtesten behauptet. [...]

[137] — Natur und Einsamkeit heben im Allgemeinen jede Empfindung, die sie im Menschen vorfinden. Der Traurige sucht in der Entfernung vom Geräusch seinem Schmerze nachhängen zu können, — und da steigt er oft zur Schwermuth; eine gedämpfte Leidenschaft flammt hier oft wieder empor; der Heitere wird fröhlich, und seine Hoffnung hebt sich bis zur Zu-[138]versicht. — Was beweiset dies alles? — Ein regeres Spiel aller Kräfte der Seele. —

Albert. Aber, Vater, wer zur Trägheit geneigt ist, wird er hier nicht ganz einschluammern, wo nichts ihn anspornt? Nach Deiner vorigen Rede wirst Du dies zugeben müssen — Eugen. Vielleicht auch nicht. Langeweile ist ein Uebel, dem auch der Träge zu entfliehen sucht. In der Stadt wird er auf mannigfache Weise ohne sein Zuthun beschäftigt; er darf oft nur hören und sehen. Auf dem Lande würde er sich ihr nicht entwinden können, wenn er nicht sich selbst ermannen wollte, etwas zu thun. — Die Natur muntert sehr zur Thätigkeit auf, und giebt selbst das Beispiel ununterbrochenen Wirkens. [...]

[139] Der Schmerz wird nicht selten zur Wehmuth durch den Einfluß der freundlichen Natur; der Rachsüchtige vergißt seinen Plan und kehrt besänftigt heim. Nur in wenigen wildern Gemüthern, die durch nichts von dem einen Punkt abgelenkt werden, und nichts Weiteres sehen und hören, dauert die Gährung fort; bei der größeren Anzahl sinkt die Hefe gemach zu Boden; das Auge blickt klarer in die Schöpfung, und das empörrte Herz schlägt wieder ruhiger. Die Natur ist ein wohlthätiger Arzt, dessen kräftige Mittel den Körper bevorerschüttern, ehe sie ihn heilen. Sie versagt keinem den Balsam, den er bei ihr sucht. —

Wir haben uns aber das ländliche Leben nicht als eine Entfer-

nung von der Gesellschaft vorzustellen; es führt uns nur in eine kleinere. Welche Veränderung möchte dies in dem Betragen der Menschen gegen einander hervorbringen? – Denke dir, es hätte jemand nur einen Gefährten, mit dem er in eine Wüste entrückt [140] würde. Was läßt sich von beiden vermuthen, auch wenn sie gerade nicht in ihren Gesinnungen und Neigungen einander gleich wären? –

*Eugenie*. O hier würde sich einer in den andern schicken; sie würden sehr zusammen halten, um das Leben sich zu versüßen.

Dies nun auf das Landleben angewandt: –  
*Eugenie*. Ich verstehe Dich wohl, lieber Vater! Wo nur wenige Familien neben einander wohnen, werden sie gewiß gegenseitig gefällig und freundschaftlich seyn, und sich in einander schicken.

*Eugen*. Das denke ich. Man wird hier mehr den Nächsten erkennen, bereitwilliger seyn, ihm zu helfen, wenn er in Noth ist; Schwächen wird man sich überschauen, und sich im Aeußern, wie im Innern, mehr anzunähern suchen. Auch den Menschen wird man hier näher erproben und tiefer in sein Inneres blicken.

*Albert*. Und sich dann immer mehr annähern, lieber Vater? –

*Eugen*. Ich hoffe, daß der Mensch sich hier wirklich von einer bessern Seite zeigen werde. Seine Anlagen führen ihn mehr zu menschenliebenden und geselligen Tugenden hin; nur Eitelgenuß und Gewinnsucht, Eitelkeit, Ehrgeiz und Selbstsucht verderben seine ursprünglich bessere Natur. Die geringeren Bedürfnisse auf dem Lande werden minder ängstlich auf Erwerb sehen lassen; die Begierden sind von minderen Seiten angeregt, und werden nur zu mäßiger Lebenshaftigkeit steigen; das Verlangen nach Gesellschaft wird das Bestreben erzeugen, sich würdiger zu machen. Der vorzüglichere Mensch wird den schwächeren zu sich herüberziehen. –

So möchte das einfachere Leben auch den Menschen verbessern. – [ . . . ]

[142] Wäre also die Einsamkeit, die das Land giebt, nicht eine große Lehrerin? Am Ende verdankt die Stadt dem Lande mehr, als das Land der Stadt. – Was ist eine wohlbesetzte Tafel, wenn der Appetit fehlt, der Magen verdorben, der Gatten abgestumpft ist! Der Hungerge erquickt sich mit Wohlgefallen an einfacher Speise, und er findet sie leicht.

Es giebt ein zwiefaches Schöne, mein Sohn, und in dem einen sind die Elemente des andern enthalten. Diesses Schöne zu suchen, das mit sanfter Gewalt zu dem Empfindenden spricht, muß man die Mauern der Stadt verlassen.

*Eugenie*. Das Schöne der Natur. O von diesem umgeben zu seyn, das gilt ja bei vielen für den Hauptvorzug des Landlebens. –

[143] *Eugen*. Ich freue mich vorzüglich, bald nun die Natur zu jeder feierlichen Stunde, in jeder veränderten Gestalt, in jeder Beleuchtung schauen zu können; dort zu seyn, wo Thomson und Kleist, Claude Lorrain und Salvator Rosa<sup>2</sup> studirten, um sich zu Künstlern zu bilden. – Die schöne Kunst wäre nicht ohne die schöne Natur, und nur durch ihre Hallen geht man zum Heiligthum ein. – Doch nein; sie ist vielmehr selbst ein Heiligthum, in dem der Edlere Begeisterung schöpft; und in dessen Umgebung er alle Mißklänge vergißt, die ihn in den labyrinthischen Gängen der bürgerlichen Welt umrauschen. Erinnerst du dich, Eugenie, was dein Gefährte<sup>3</sup> sprach? – »Wenn ich die Stadt verlasse, und auf das Land eile, dann flehn alle widrigen Eindrückte, die mich bis dahin verfolgten. Ich bin frei, wie ein König!« –

<sup>2</sup> Italienischer Maler und Dichter (1615–73), malte zahlreiche Landschaftsbilder. Durch E. T. A. Hoffmanns Novelle *Signor Formica* (1821), in der von Rosas Leben erzählt wird, eine für Bildungsbürger des 19. Jh.s sehr bekannte Figur.

<sup>3</sup> Anspielung auf Johann Anton Wilhelm Geßner (1771 – um 1830), Verfasser von philosophischen und moralisch-sittlichen Werken wie z. B. der 1798 in Leipzig erschienenen *Theorie der guten Gesellschaft*.

Diese Freiheit zu fühlen, sich leichter zu einer idealischen Welt zu erheben — dazu verhilt uns die Natur. — [...]

[144] Und was war, lieber Albert, bei allen den Antrieben zur Thätigkeit, von denen ich zuletzt sprach, zu bemerken? — Weßhalb, meinst du, würdest du Träge auf dem Lande ganz einschlummern? —

Albert. Weil nichts ihn anspricht.

Eugen. Wohl! Aber die Antriebe in der größern Gesellschaft, wo aller Augen auf uns schauen, kommen *von außen her*. Rücksicht auf die Menschen sporn an. Ihr Preis soll gewonnen werden. — War dies die ächte Triebfeder der Tugend? —

Albert. Ach nein! Die Tugend sieht ja nur auf das, was *an sich* gut ist. —

[145] Eugen. Also fern von dem Beifalle der Welt werden wir geneigter seyn. —

Albert. — das Gute seiner selbst willen zu wählen. Eugen. Ist es also für uns besser, oder schlimmer, daß wir auf dem Lande uns mehr selbst überlassen sind? —

Albert. Von dieser Seite! — — Eugen. Und war diese Seite nicht die wichtigste, wie wir das schon anerkannten? Die Tugend wird hier reiner werden, wo Menschenaugen minder bestechen, der Beifall des Gewissens lauter spricht, das Gefühl der Uebereinstimmung der Handlung mit dem Gebote der Pflicht tiefer ist.

Um uns herrscht Harmonie. — Die Vorstellung der ewigen Gesetze, die in der physischen Natur gebieten, nach denen alles unwandelbar die Bahnen geht, die dem Materieellen von dem allweisen Urheber vorgezeichnet wurden, wird hier zum Gefühle, und dieses erinnert uns kraftvoll an die ewigen Gesetze der moralischen Welt. —

[146] Können wir sie dann verletzen? — So viel an uns liegt in diese Harmonie einzutönen, — das ruft unser Inneres uns zu.

Wohl ihm, der die Deutung der Natur versteht! —

JOHANN FRIEDRICH FRANZ

*Neuer Tugendspiegel*

1827

[75] *Gute und schlechte Geminnungen gegen Eltern.*

*Anton Rindenschwender,*

geboren im Murgthal 1725, gestorben 1803.

*Anton Rindenschwender* der Sohn eines armen Holzhauers, aus dem Tyrol gebürtig, schwang sich in der Folge durch Redlichkeit und Fleiß zu einem reichen und angesehenen Manne empor, der zugleich ganze Landegenden mit sich hinauf schwang, mehr als 126 Morgen öden Landes fruchtbar machte, 23 Wohnhäuser 25 Nebengebäude an Scheunen, Stallungen und Remisen unter 51 Dächern gestellt, mannigfaltige Fabriken angelegt, und ein Vermögen von 150,000 fl. hinterlassen hatte. — Als einen schönen Beweis seiner Liebe [76] und Zärtlichkeit gegen Eltern und Geschwister, mag nur Folgendes aus seinen Jugendjahren dienen:

Nach zurückgelegtem zwölften Jahre beschloß er durch Entfernung seiner Person die Last des Haushalts seinen Eltern zu erleichtern. »Wenn ich nur«, sagte er zu ihnen, »so lang Eisen und Kleidung anderwärts erhalte, bis ich herangewachsen bin, um mit dem Vater Geld im Walde zu verdienen.« Er hatte gehört, daß in dem Würtembergischen Gränzdorf Lofftau, Tagelöhner aufgenommen würden, um die dort schon in Anbau gebrachten Kartoffeln, aus der Erde zu arbeiten. Er eilte schnell dahin, und gestand nachher seine große Versuchung, einige Erdäpfel allenfalls auf die Seite zu schaffen, und die gepriesene Frucht auch in sein Dorf zu verpflanzen, und die armen Eltern und übrigen Einwohner besser leben zu machen. Aber nachdem er diesen sündlichen Gedanken näher überdacht hatte, verfolgte er ganz ehrlich seinen höhern Zweck, indem er einen Diensthandel unter der Bedingung

trat: »ich will keinen Geldlohn, aber Erdäpfel für meine Eltern und Geschwister, so viel ihr glaubt, daß ich mit meiner Arbeit verdienen möchte.« Dies wurde eingegangen; *Anton* verdiente sich den neunten Korb, brachte fünf Körbe so nach Hause, und wurde der erste wohlthätige Vertheiler dieses jetzt so unentbehrlichen Products im Murgethal.

[80] *Georg Friedrich Händel,*

geb. 1684, gest. 1759.

*Händel*, jener berühmte Orgelspieler erregte schon als 7jähriger Knabe, Aufsehen durch seine außerordentlichen musikalischen Talente, legte aber auch als Jüngling schon die schönsten Beweise des edelsten Herzens gegen seine unermittelte Mutter, die frühzeitig Wittwe geworden war, an den Tag.

Sein Vater starb ihm frühzeitig hinweg, als er ein Jüngling von ohngefähr 16 Jahren war. Er befürchtete seiner Mutter zur Last zu fallen, und gab daher Unterweisung in der Musik, und nahm, um sich durch zu bringen, eine Stelle im Orchester an. Seine Mutter schickte ihm zwar [81] einige Zeit nachher eine Summe Geldes, allein er sendete sie unangegriffen wieder zurück, und legte sogar noch etwas von dem bei, was er sich erspart hatte. Ein überaus schöner Zug seines edlen Charakters und vortheilhaften Herzens! —

[113] *Verbesserung jugendlicher Fehler.*

*Benjamin Franklin.*

*Benjamin Franklin* verließ schon als Jüngling das väterliche Haus zu Boston, um sich zu Philadelphia unter dem Schutze und Begünstigung des dasigen Statthalters, der Buchdruckerkunst zu widmen. Auf seiner Reise dahin befanden sich auf dem Schiffe zwei junge Frauenzimmer, die sein höfliches

Betragen mit großem Wohlgefallen aufzunehmen schienen, ihm sehr weit entgegen kamen und ihn baten, sie in Newyork zu besuchen. Er würde auch gewiß ihrer Einladung Folge geleistet haben, wenn nicht eine alte verständige Quakerin ihm bei Seite gerufen, und ernannte hätte, diese Gesellschaft zu meiden. »Du hast, sagte sie, keine Verwandte, die dich warmen, und kennst die Welt noch nicht. Ich sehe aus den Handlungen dieser Mädchen, daß sie ein schlechtes Leben führen, und dich gewiß in einen schlimmen Handel verwickeln werden. Ich rathe dir also aus freundschaftlicher Theilnahme, dich nicht weiter mit ihnen einzulassen.« Anfangs schienen ihm das Urtheil der Frau zu hart, aber es fand sich, daß sie recht hatte. Denn kann war man in Newyork gelandet, und die Mädchen fort, [114] so vermißte der Kapitain in seiner Kajüte einen silbernen Löffel und andere Sachen von Werth. Er that bei den Mädchen Haussuchung, fand das Gestohlene, und ließ sie beide bestrafen.

[116] *Job. Georg Scheffner,*

geboren 1736.

Eine Klippe, an welcher mancher junge Mensch auf Schulen und Akademien schon öfters gescheitert, ist das Schuldenmachen, vor welchem man sich nicht genug hüten kann. *Scheffner*, welcher die Rechte in seiner Vaterstadt Königsberg studirte, kann hier in seinem Verhalten manchem studirenden Jüngling zum Muster dienen. Er sagt in seinem Leben<sup>1</sup> S. 51: Was mir das Entbehren der Sinnelust ziemlich erleichterte, war mein großer Abscheu vor allem Schuldenmachen, der mich auch wirklich so wirthlich machte, daß ich mit den sechs Thalem, die mir mein Vater monatlich zur Bestreitung meines Tisches, Frühstücks, Wäsche und Feuerung gab, auslangte. Reichte dies Monatsgeld nun auch bisweilen nicht bis zum 31ten oder letzten Montag, so entschloß ich mich

1 *Mein Leben, wie ich es selbst beschrieben*, 2 Theile, Leipzig 1821—23.

lieber zu einem vier und zwanzigstündigen Fasten, als zum Borgen oder zum Mittagsbesuch bei Verwandten, wenn ich nicht dazu eingeladen war. Ich erinnere mich noch eines Vor[117]falls, der die Ernstlichkeit jenes Hasses bezeugen kann. Auf Zureden eines Bekannten, der über diesen Punkt zu setzen nachherigen großen Schaden anders als ich dachte, hart ich mir zu einem Hochzeitanlaß eine Weste machen lassen, die ich dem Vater noch nicht in Rechnung bringen und von Ersparrissen auch nicht so bald bezahlen konnte. Der Hochzeitstag erschien, ich wagte es aber nicht, mit der unbezahlten Weste zu erscheinen, und blieb lieber – zu Hause.

Auch bin ich über das Schuldenmachen ein solcher Rigorist, daß es mich betrefende, den, der Schulden macht, ohne zu wissen, womit er sie werde tilgen können, nicht als förmlichen Dieb bestraft zu sehen. Und doch ist der Fall nicht selten, wo übrigens rechtliche Leute Geld zu Nebendingen borgen, ohne sich irgend eines Mittels zur Wiederbezahlung bewußt zu seyn.

[127]

*Mäßigung der Begierden.**Benjamin Franklin.*

*Franklin* der berühmte Erfinder der Blitzableiter und Verbesserung der Buchdruckerpressen, dessen wir schon früher erwähn't, wurde in seinem 16ten Jahre durch eine Schrift, in welcher die Nahrung aus dem Pflanzenreich als vorzüglich gesund empfohlen ward, auf den Gedanken geleitet, von diesem Augenblicke an, kein Fleisch mehr zu essen. Er ließ sich von seinem Bruder die Hälfte der Summe in Gelde geben, die derselbe für ihn bei dem Speisewirth [128] bezahlte, kochte sich nun selbst nach Tryons<sup>2</sup> Anweisung Reis, Erdäpfel, Pud-

ding u. s. w. und ersparte auf diese Weise noch die Hälfte von dem, was ihm sein Bruder gab. Dieweil Geld verwendeter er auf Bücher. Da er nicht selten seine Mahlzeit mit einem Zwieback oder Stück Brod und einer Hand voll Rosinen oder einem Stück Kuchen und einem Glase Wasser machte, so studirte er, während seine Mitarbeiter ihre Mahlzeit hielten, in der Druckerei, und machte immer schnellere Fortschritte.

Als er aber in der Folge in dem Magen eines Fisches andere Fische fand, und sah, daß die Thiere gegen einander nicht milder handeln, als der Mensch gegen sie, so kehrte er wieder zu den Fleischspeisen zurück.

[176] *Jugendliche Ruchlosigkeit.*

[178] Der betrunkenere ruchlose Knabe.

An einem Sonntag (den 27. October 1822) nahm ein Bauer von Lupfig, einem Dorfe im Kanton Aargau in der Schweiz, seinen erst zwölfjährigen Buben mit sich ins Wirthshaus. Nachdem beide hier schon geistige Getränke genoßen hatten, und sie Abends heim giengen, kehrte der Vater noch einmal in ein Wirthshaus ein, und beide zechten [179] abermals. In der Trinkstube saß unter andern ein neunzehnjähriger Jüngling, *Hans Ulrich Bräbm*, von Lupfig, mit einem Freunde friedlich beim Glase Wein; da machte sich der zwölfjährige Bube, vom Wein übermüthig, an ihn, und neckte ihn, mit einer spitzen Ruthe, mit der er ihn am Finger verwundete. *Bräbm* wies ihn von sich. Als dieser nachher aufstand, um nach der Stubenuhr zu sehen, kam der Bube wieder, und neckte ihn abermals mit der Ruthe. Aergertlich entriß ihm *Bräbm* dieselbe, und belegte ihn mit verdienten Vorwürfen. Da stach ihn der kleine Bube mit einem Messer tief in die linke Seite. Der Verwun-

2 Thomas Tryon (1634–1703), englischer Geldhüter und Aufklärer, der sich in zahlreichen wissenschaftlichen und populären Werken mit Fragen der Ge-

sundheit, Hygiene, Ernährung, Erziehung und Traumdeutung beschäftigte. Große Verbreitung fand das 1683 erstmals erschienene Buch *The way to health, longlife and happness*.

dere sank zu Boden, blutend, ohnmächtig, und gab zwei Tage darauf seinen Geist auf. Der junge Mörder wurde in den Kerker gesetzt.

Die junge Räuberbande.

Im Januar des Jahres 1822 hatte sich unter den Schulknaben der Armenschulen in *Hamburg* eine förmliche Räuberbande, nicht etwa zum Spiele und Späße, sondern zum traurigen Ernste, gebildet. Eilf Knaben von zehen bis zwölf Jahren hatten sich zum Zwecke des Stehlens vereint, sich einen Hauptmann erwählt, und Signale und Zeichen zum Behufe ihres Handwerks erfunden. Sie hatten schon eine ziemliche Fertigkeit erlangt, denn sie [180] wußten behutsam Fenster-scheiben auszunehmen, einen Aufwurf zu erragen, um bei demselben im Trüben zu fischen, u. s. w. Ihr Signal war eine kleine Pfeife und ihr Sammelplatz der neue Adolphs-Platz, wo sie alle Abende nach den Schulstunden zusammen kamen, um auf neue Spitzübereien zu denken, und sich ihre Arbeit für den folgenden Tag zuthellen zu lassen. Besonders kühn und listig zeigten sie sich am Christmarkt 1821, *Dom* von den Hamburgern genannt; fast alle Buden auf demselben wurden von ihnen heimlichsucht, und der erbeutete Raub einem Juden hingegeben, der ihnen eine Kleinigkeit dafür gab. Die Polizei kam aber endlich diesen kleinen Gaunern auf die Spur, alle wurden gerichtlich eingezogen, und entgingen ihrer verdienten Strafe nicht.

[236] *Merkwürdige Lebensrettungen.*

[237]

*Christ. Gotthilf Salzmann,*  
Director zu Schnefenthal.

Daß die Jugend zu gymnastischen Übungen von ihren Erziehern Anleitung bekommen hätte: daran war in jenen Zeiten, wo *Salzmann* noch Knabe war, gar nicht zu denken; ja es wurde ihr, und freilich unter gewissen Umständen mit Recht, streng untersagt, verschiedene dahin gehörige Übungen vorzunehmen. An *Salzmanns* Geburtsort stellten einige Knaben bisweilen, verstohlener Weise Bad- und Schwimmübungen in der Unstrut an, und auch den kleinen *Gotthilf* gelüstete darnach, diese Übung mitzunehmen. Die von dem Jungen, der die Gänse des Orts hütete, erhaltene Versicherung, daß er ihn das Schwimmen lehren würde, wenn er mit zur Unstrut gehen wollte, bewog ihn daher, sich der Leitung dieses unberufenen Lehrmeisters anzuvertrauen.

Sie kamen an den Fluß und entkleideten sich. Der Gänsejunge sprang ins Wasser, schwamm, und rief seinem Lehrlinge zu: er möchte nur Alles so machen, wie er es mache. Das Spritzen ins Wasser nachzunehmen, gelang diesem nun wohl, — aber nicht so das Schwimmen; vielmehr sank er sogleich und wurde vom Strome mit fortgerissen. Zum Glück war das Wasser an der Stelle nicht sehr tief, so daß er den Kopf noch über dem Wasser erhalten und um Hülfe rufen konnte. Da eilte denn sein Schwimmlehrer herbei, und brachte ihn ans Ufer. Zitternd vor Schrecken, kleidete er sich an, lief nach Hause, und wagte es nie wieder eine Schwimmübung anzustellen.